

## Adele und das Kipfel.

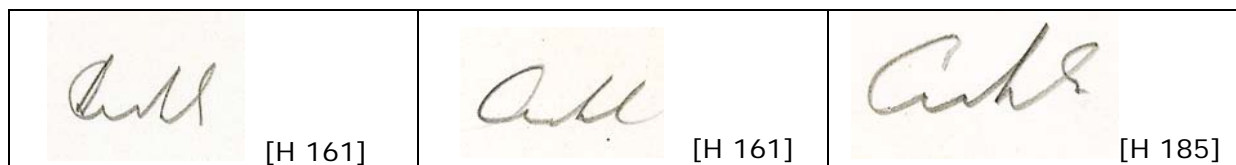
### Zu Hans-Albrechts Kochs Besprechung des „Lieutenant Gustl“.

Das Schöne an einer Faksimile-Ausgabe ist, dass der Leser die angebotene Transkription selbst überprüfen kann. Das Unschöne an einer Kritik kann sein, dass sie für den Leser vollkommen unüberprüfbare Behauptungen zur Qualität von Ausgaben aufstellt.

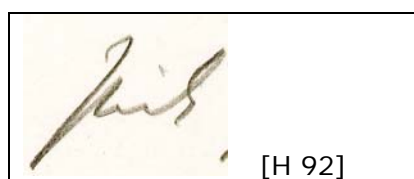
2004 brachte Gabriella Rovagnati die sogenannte „Urfassung“ von Schnitzlers Reigen heraus, eine Transkription, der illustrierend einige Faksimiles beigegeben waren. Hans-Albrecht Koch, dem es an schöner Objektivität gewiss nicht mangelt, hat er mit Frau Rovagnati doch auch gemeinsam Sammelbände herausgegeben, rühmte diese Ausgabe als Beispiel noch nicht dagewesener „Gründlichkeit“ und „strenger Philologie“ (FAZ v. 30. 6. 2004).

Wie Peter Michael Braunwarth in seiner Rezension im Hofmannsthal-Jahrbuch 13 (2005) allerdings feststellte, wimmelt es in dieser Ausgabe von krassen Lesefehlern, so „Tasse“ statt „Tatzen“, „gestreift“ statt „persisch“, „konsterniert“ statt „begeistert“ oder „spazierte“ statt „strawantz“ (→ [Die "Urfassung" des Reigen](#)).

Beim ersten Band der Historisch-kritischen Schnitzler-Ausgabe, zu deren Herausgeberteam Peter Michael Braunwarth gehört, macht Hans-Albrecht Koch es nunmehr umgekehrt. Aber keiner seiner Einwände ist auch nur annähernd nachzuvollziehen. So fehlt ihm hinter der „Adel“ ein „e“ (das wäre allerdings eine vergleichsweise harmlose „Verlesung“). Aber Gustl nennt seine verflissene Geliebte wirklich abwechselnd „Adele“ und, lässig-französisierend, „Adel“ (so im Drucktext). Der Name kommt in der Handschrift dreimal vor, und natürlich nicht mit dem gleichen Schriftbild; das erste Mal ist im Abstrich des „l“ in der Vergrößerung noch ein „e“ zu erkennen, das zweite Mal erlaubt der Ausschwing des „l“ das nicht, das dritte Mal ist das „e“ ganz deutlich lesbar:



Und so geht es weiter. Der unentzifferte Name, für den Herr Koch einen ‚guten österreichischen‘ Piech einfordert – „Piech“ findet sich genau dreimal im Wiener Telefonbuch –, kann eben alles Mögliche heißen, nur „Piech“ nicht, da Herr Koch hier das lateinische „h“ mit dem kurrenten verwechselt:



Der Kommentar eines „Kipfel“ gilt Herrn Koch geradezu als philologische Frechheit gegenüber den von ihm so genannten „Piefkes“; zuvor befragte Nicht-Österreicher fanden es hingegen nötig, und zwar gerade wegen der Abweichung der älteren dialektalen Form gegenüber dem heute gebräuchlichen Diminutiv „Kipferl“. Der „Charakter der Handschrift“ schließlich wird in den editorischen Vorbemerkungen so genau behandelt wie noch nie.

Und nein, diese Ausgabe wiederholt nicht noch einmal Trivia der Schnitzler-Forschung wie den 1969 erstmals untersuchten Bezug des „Inneren Monologs“ zu Dujardin. Sie will nichts anderes, als Schnitzlers Schreibprozess so exakt wie möglich darstellen. Von ihrer Gewissenhaftigkeit kann sich jeder Leser sofort überzeugen. Die des Rezensenten ist leider ausgeblieben.